

Ildikó von Kürthy



Hilude

Mein neues Leben als Frauchen

Sehnsucht an der Leine, Irrsinn auf der Hundewiese
und spätes Glück mit Gassibeutel



Hier kommt Hilde!

Sie fürchtet sich, wenn ihr Magen knurrt. Sie fühlt sich regelmäßig von ihrem eigenen Schwanz verfolgt und empfindet moderne Objektkunst in Grünanlagen als Bedrohung ihrer Existenz.

Hilfe! Ich bin ein Frauchen! In meinem Leben spielen nun biologisch abbaubare Gassibeutel, schmutzabweisende Kleidung und hochwertige Leberwurstkekse tragende Rollen.

«Hilde» ist mein Tagebuch aus der seltsamen und wunderbaren Welt der Hundefreunde. Der Ratgeber einer Ratlosen. Ein ehrliches, lustiges, rührendes und unglaublich peinliches Buch für Zweibeiner, die ursprünglich auch nie so werden wollten wie all die anderen verrückten Hundebesitzer.



320 Seiten, € 19,95 (D) / € 20,60 (A)

rowohlt.de/hilde

WUNDERLICH

Hilde – mein neues Leben als Frauchen

Hein Hund erstarrte vor Angst. Wie in Zeitlupe sah ich den Mops namens Geronimo mit flatternden Lefzen auf Hilde zufliegen.

«Geronimo! Hier!», rief das Frauchen zwar pflichtschuldig hinterher, aber das klang sowohl in Geronimos als auch in meinen Ohren wenig überzeugend. Wahrscheinlich war die Dame insgeheim stolz auf ihren kleinen Draufgänger. «Der hat seinen ganz eigenen Kopf», hatte sie schon vorher in der Welpengruppe mehrfach betont und Geronimos kleines Sabbergesicht verzückt angestrahlt.

Ein eigener Kopf, als sei das ein Gütesiegel. Meine Güte, es ist immer noch ein Mops und nicht die Wiedergeburt von Steve Jobs oder Simone de Beauvoir!

Meine bisherigen Sozialstudien haben ergeben: Menschen, die im wahren Leben nicht viel zu sagen haben,

freuen sich, wenn wenigstens ihr Hund unter Artgenossen den Ton angibt. Das Ego des Halters erfährt eine wohltuende Aufwertung, wenn sein Vierbeiner Verhaltensweisen zeigt, die der Mensch so sehr an sich selbst vermisst.

Bulldogge statt Penisverlängerung. Pudel statt Brustvergrößerung. Ein Weimaraner statt eigenen Stils und ein Mops statt eines Volkshochschulkurses «Selbstwert für Anfänger».

Der hyperaktive Geronimo im Adidas-Einteiler hatte Hilde fast erreicht, als die Hundetrainerin den durchgeknallten Mops energisch am Schlafittchen packte und mit einem scharfen Ruck von Hilde wegzog, bevor er sie ernsthaft belästigen konnte.

Geronimo und sein Frauchen schrien empört auf, und ich konnte mir ein breites Lächeln nicht verkneifen.

«Ist das nicht Tierquälerei?», fragte das Mops-Frauchen weinerlich und legte sich eine Hand in den Nacken, so als sei sie selbst von der Maßregelung direkt betroffen gewesen und quasi schon auf dem Weg zum Osteopathen und zu ihrem Anwalt.

«Das ist keine Tierquälerei. Das nennt man Erziehung», sagte die Trainerin.

«Ich empfinde meinen Hund als Partner auf Augen-

höhe», raunte das Geronimo-Frauchen zickig in meine Richtung.

«Stürzt sich dein Partner auch sabbernd auf zurückhaltende Frauen, die kein Interesse an ihm haben?», fragte ich biestig.

Frau Mops murmelte irgendwas von «Das ist doch überhaupt nicht vergleichbar», und ich murmelte etwas von «Wenn es nicht vergleichbar ist, dann solltest du es bitte auch nicht vergleichen» und dass ein Welpe kein Partner auf Augenhöhe sei, sondern ein Wesen, das sich, wenn man es ließe, in Kadavern wälzen, sein eigenes Erbrochenes fressen und niemals bei Rot stehen bleiben würde.

Geronimos Frauchen zischte zurück, sie wolle eben keinen devoten und ängstlichen Hund, dessen freier Wille mit fragwürdigen Methoden gebrochen würde.

«Mein Hund ist nicht ängstlich», sagte ich pikiert und fühlte mich persönlich angegriffen. «Hilde ist sensibel und wählerisch.»

Ist doch wahr. Wer hat schon gerne einen aufdringlichen Verehrer, der aussieht wie ein Mops in Ballonseide? Ich war aufgebracht und merkte selbst, dass meine Erregung in keinerlei Verhältnis mehr zum eigentlichen Anlass stand.

Ich war noch keine zwei Monate lang Frauchen und begann schon jetzt, mit Kanonen auf Möpse zu schießen und Hildes Ehre zu verteidigen, als sei sie mein eigen Fleisch und Blut.

Ich wurde genau das, was ich nie hatte werden wollen: peinlich.

Bevor Hilde in mein Leben trat, hatte ich mich in meiner sehn suchtsvollen Vorstellung stets an der Seite eines großen, stolzen, hochbeinigen Hundes mit schwarz oder braun glänzendem Fell und unbeugsamem Charakter gesehen, der mühelos über Gatterzäune springen und jeden Einbrecher in die Flucht schlagen konnte.

Eine schlanke Rasseschönheit, die sich gut auf unserem dunklen Räuchereicheparkett machen würde und die an der Alster neidvolle und anerkennende Blicke auf sich ziehen würde. Ein intelligentes, Ehrfurcht einflößendes, edles Tier mit Stammbaum und adeligem Züchter.

Quasi mein Ebenbild.

Es heißt ja, dass sich Hund und Halter stets ähneln und man von dem einen Rückschlüsse auf den anderen ziehen kann. Nun, da wollte ich mir doch nicht freiwillig ein treudoofes, stummelbeiniges Plüschtäschchen ans Bein binden, das beim ersten Windstoß umfällt, Angst

vor Regenwürmern hat und auf jeder Hundewiese zum willfährigen und demütig winselnden Spielball der coolen Weimaraner, Magyar Vizslas und Rhodesian Ridgebacks wird.

Im Zuge meiner Recherchen, meiner Besuche bei Züchtern und meiner radikalen inneren Selbstbefragung war mir jedoch leider klargeworden, dass der Hund meiner Träume nichts in meiner Realität verloren hatte.

Der Weimaraner würde zwar farblich hervorragend zu unserem Ecksofa und dem Teppich im Flur passen und ein Flat Coated Retriever zu meiner Garderobe und meiner Vorstellung von einem «richtigen Hund», aber beide wären für meinen Alltag völlig ungeeignet und sind nichts für Hundeanfänger.

Im Laufe der Zeit hatte sich für mich ein ziemlich deutliches Bild ergeben von dem Hund, der zu meiner Familie passen würde: nicht zu groß und nicht zu klein, damit die Kinder möglichst bald allein mit ihm spazieren gehen können, ohne willenlos von ihm herumgeschleift zu werden. Wenig haarend und pflegeleicht, weil ich nicht gern putze und schon mit meiner eigenen Frisur überfordert bin.

Ausgeglichen sollte er sein und familientauglich und keinen Jagdstinkt haben, denn es erscheint mir müh-

sam und irgendwie auch blöd, einen Hund anzuschaffen, von dem man schon vorher weiß, dass man mit seinem Hauptcharakterzug nichts anfangen kann und ihm den erst mal abgewöhnen muss.

Ich brauche auch keine Intelligenzbestie. Ich habe einen intelligenten Mann, und schon das ist nicht immer leicht für mich.

Hilde erfüllte als sogenannter Mini-Goldendoodle all diese Kriterien. Vom Flat Coated Retriever war sie in etwa so weit entfernt wie ein Erdmännchen von Black Beauty oder Martin Semmelrogge von Ryan Gosling, aber sie gehörte immerhin zur Familie der Caniden, mit 42 Zähnen und vier Zehen, und sie war acht Wochen alt, und wir konnten sie sofort haben.

Das gab den Ausschlag. Ich wollte nicht länger warten.

Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Drei Tage später sitze ich nachts auf der Treppe und habe schwerwiegender Befürchtungen und die düstere Ahnung, dass das Unglück in Form eines Mischlingswelpen aus Castrop-Rauxel in mein Leben getreten ist.

Hilde ist oben im Schlafzimmer.

Ich könnte heulen.

Was habe ich mir da nur angetan?

Ich starre in stummer Verzweiflung auf den Teppich. Zu meinen Füßen liegt ein Ochsenpenis.

Die Fachkraft im Hundegeschäft hatte mir dringend zum Kauf des Genitals geraten. «Ihr Hund wird es lieben, darauf herumzukauen!», hatte sie fröhlich gerufen. «Und es ist doch allemal besser, er probiert seine Zähne daran aus als an ihren Möbeln.»

Das hatte mich augenblicklich überzeugt. Und zur Sicherheit hatte ich auch noch ein paar Kaninchenohren und Pferdefleischtaler gekauft.

Ochsenpenis.

Wie hatte es nur so weit kommen können?

Plötzlich schrecke ich hoch.

Da! Hat sie gefiept?

Ich eile nach oben. Hilde liegt tief schlafend in ihrem Bettchen.

Jetzt habe ich schon Halluzinationen. So wie damals, als meine Kinder ganz frisch waren und ich ständig glaubte, sie schreien zu hören.

Und jetzt geht das alles wieder los: die Sorge, die Verantwortung, die Unsicherheit, die Überforderung. Ratlos hineingeworfen in eine Welt der Ochsenpenisse und Wurmkuuren, der Zeckenhalsbänder, Schleppleinen und Hühnerfüße.

Ich sehe die Umgebung mit anderen Augen. Überall lauern Gefahren, die Leben und Wohlsein meines Welpen bedrohen: Autos auf der Straße, Büroklammern auf dem Boden, blutrünstige Labradore auf dem Gehsteig. Die ganze Welt ist ein Tatort geworden, und ich habe keine ruhige Minute mehr.

«Was habt ihr eigentlich auf meinem Teppich zu suchen, ihr widerlichen Furunkel!?» Ich wende mich in meiner düsteren Stimmung jetzt direkt an die Kaninchenohren in Premiumqualität mit besonders hohem Proteinanteil. «Werde ich die nächsten zehn Jahre in eurer Gesellschaft verbringen müssen, ihr schrumpeligen Hasenlöffel? Kann man sich an ein Leben gewöhnen, in dem die typische Handbewegung das Aufnehmen eines Kothaufens mit einem Gassibeutel ist? Wie kann ich einen Hund lieben, den ich noch gar nicht kenne und der mich überhaupt nicht versteht? Wenn ich ‹Komm› sage, guckt das Tier wie ein Austauschschüler aus Kasachstan an seinem ersten Tag in Deutschland. Und rufe ich energisch-fröhlich ‹Lauf!› und deute hilfreich in die von mir gewünschte Richtung, setzt sich Hilde sofort hin und betrachtet mich ratlos, jedoch stets sehr geduldig und höflich. Ich glaube, sie möchte mich nicht kränken und mir auf keinen Fall zeigen, dass sie mich für total

bescheuert hält. Wie kann ich meinen inneren Frieden wiederfinden, wenn ich mich ständig fragen muss, was und wohin Hilde gerade macht?»

«Mit wem sprichst du?»

Ich zucke erschrocken zusammen. Die Kaninchenohren auf der Treppenstufe hatten mir anscheinend überhaupt nicht zugehört, dafür war aber leider mein Mann unbemerkt von mir zurückgekehrt.

«Mit den Kaninchenohren», sage ich.

«Alles klar. Da will ich nicht länger stören.»

Ich rätsele noch, was es für ein Licht auf meine Ehe wirft, dass mein Mann es offensichtlich normal findet, wenn sich seine Frau mitten in der Nacht mit den Kauartikeln des neu erworbenen Hundes unterhält. Ist das Liebe? Oder Resignation?

Toleranz und Gleichgültigkeit sind manchmal nicht leicht voneinander zu unterscheiden. Meine Kollegin Melanie ist überhaupt nicht eifersüchtig, was jedoch, bei genauerer Betrachtung, nicht an ihrer weltoffenen und unkonventionellen Einstellung liegt, sondern schlicht daran, dass sie ihren Mann nicht mehr liebt und es ihr völlig gleichgültig ist, mit wem er schläft. Hauptsache nicht mit ihr.

Ist es normal, dass mein Mann mich nicht für ver-

rückt hält? Oder tut er nur so, als hielte er mich nicht für verrückt, um die Situation nicht zu verschlimmern? Ist er im Grunde womöglich dankbar, dass die Last des Zuhörens nun auf mehrere Schultern beziehungsweise Ohren, einige davon luftgetrocknet, verteilt ist?

Pssst!

War da nicht ein Geräusch?

Ein zögerliches Tapsen?

Ein vorwurfsvolles Schnüffeln hinter der Tür?

Muss Hilde noch mal raus?

Ist sie einsam, hungrig, oder hat sie Angst?

Hat sie womöglich wieder auf meine Meditationsmatte gekackt? Oder auf mein Kopfkissen?

Ich schaff das einfach nicht.

Ich wusste, dass es anstrengend wird, dass ich nachts rausmuss, dass jeder Welpe eine Zeit der Eingewöhnung braucht, dass er nicht gleich stubenrein und gehorsam ist und ihm womöglich nicht von Anfang an klar ist, dass Schuhe, Sofakissen und wichtige Dokumente nicht zum Verzehr geeignet sind.

Aber warum bereitet einen nichts und niemand darauf vor, dass die Anschaffung eines Welpen ein psychologischer Horrortrip sein kann?

Bin ich die Einzige, der es manchmal aus Furcht vor

der Verantwortung für ein weiteres Leben und der Einschränkung des eigenen Lebens und aus Ekel vor einem Hundehaufen auf leeren Magen die Kehle zusammenschnürt?

Ich habe den Verdacht, dass in Sachen Welpenglück ähnlich viel gelogen wird wie bei den Themenbereichen Sex, Jahresverdienst und Körperfettanteil.

Keines der Welpenbücher, die sich auf meinem Nachttisch, auf meinem Schreibtisch und auf unserem Küchentisch stapeln, hat mich auf die entscheidenden großen Fragen vorbereitet, die mit der kleinen Hilde in mein Leben getreten sind: Werde ich meinen eigenen Erwartungen und denen, die die Welt der Hunde und ihrer Besitzer an mich hat, gerecht? Kann der Hund meine Hoffnungen erfüllen? Und ich seine? Ist Hilde der richtige Hund für mich? Und bin ich der richtige Mensch für sie?

Es ist mit Welpen genauso wie mit Babys: Du kriegst das schlechte Gewissen frei Haus mitgeliefert, denn irgendeine Mutter hat immer das besser erzogene, das sauberere, besser konzentrierte, höflichere, klügere und bewusster und abwechslungsreicher ernährte Kind.

Heute Mittag zum Beispiel wollte ich meinen Söhnen eine Freude machen und holte sie gemeinsam mit Hilde von der Schule ab. Scharen von Kindern umringten den kleinen Hund, streichelten ihn und riefen «Ah!» und «Oh!».

Hilde genoss das Bad in der Menge und wedelte sich die Seele aus dem Leib.

Eine Mutter raunte mir übellaunig zu: «Jetzt habe ich wieder tagelang zu Hause diese Diskussionen mit Tränen und Trampeln. Karlotta will unbedingt einen Hund, aber mein Mann ist dagegen. Andererseits denke ich mir, wenn wir erst mal so ein süßes Puschelchen haben, dann wird er sich bestimmt spontan verlieben. Oder was meinst du?»

Ich zuckte vorsichtig mit den Schultern.

«Ich glaube, ich versuche es einfach mal», sagte die Mutter und kraulte Hilde die Karamellöhrchen. «So ein süßer Welpe öffnet doch jedes Herz. Und wenn es gar nicht klappen sollte, finde ich notfalls woanders einen netten Platz für ihn», sagte die Mutter abschließend.

«Männer in dem Alter sind aber nicht mehr so leicht zu vermitteln», sagte ich.

Dann mussten wir los.

Im Park ließ ich Kinder und Hund laufen und setzte

mich auf eine Bank. Hilde und Söhne tollten glücklich herum, und alles schien so weit in Ordnung zu sein, bis sich meine Bekannte Helga neben mich setzte.

Helga, das hatte ich gehört, war auch vor kurzem Frauen geworden. Ich sah jedoch zunächst keinen Hund, der zu ihr gehören könnte. Hilde rannte nach wie vor an der Leine mit meinen Söhnen über die Wiese und schnappte übermütig nach deren Hosenbeinen. Idyllisch.

«Ach, ihr habt jetzt auch einen Welpen», sagte Helga und stellte ihre große Handtasche zwischen uns auf die Bank. «Ist das ein Goldendoodle?»

«Ja», antwortete ich. «Im Miniaturformat.»

«Das haben sie bei dem Welpen von meiner Nachbarin Claudia auch gesagt. Und mittlerweile ist der so groß wie ein Kalb und haart ohne Ende. Von wegen Asthmatikerhund. Du weißt bei diesen Hybriden letztlich nie, welche Gene sich durchsetzen.»

«Oh», sagte ich und warf einen misstrauischen Blick auf Hybrid-Hilde. Ob sich ein Großkaliber in meinem puseligen Hundchen verbarg? Sie nagte gerade gedankenverloren ein paar Meter entfernt an einem Ast und erinnerte mich an eine kleine Kokosmakrone. Keine selbstgebackene natürlich. Dann wäre Hilde schwarz, steinhart und ungenießbar.

Hybrid – das klang aus dem Mund meiner Bekannten irgendwie wie ein Schimpfwort. Innerlich ging ich auf Abstand zu Helga und ihrer riesigen Markenhandtasche, die wie ein Schutzwall zwischen uns stand.

«Und wo ist dein Hund?», fragte ich.

«Hier», sagte sie und öffnete die Tasche. Ich schaute hinein und sah eigentlich nichts.

«Süß», murmelte ich. «Was ist das für eine Rasse?»

«Tashima ist ein Shih Tzu.» Das klang für mich wie ein chinesischer Pilz oder eine der asiatischen Suppen, die immer Teil des Mittagsmenüs sind. Ich nickte interessiert.

«Der Shih Tzu stammt von den tibetischen heiligen Hunden ab und war während der Ming-Dynastie sehr beliebt.»

«Interessant», sagte ich und glaubte, jetzt in den Tiefen der Tasche die Umrisse eines schwarzen, flauschigen Tierchens zu erkennen.

«Sie sieht aus wie eine selbstgebackene Kokosmakrone! Total verbrannt!», rief ich erfreut. Das Frauchen von Tashima lachte nicht.

Frauchen sind, ähnlich wie die spätgebärenden Mütter in ausgesuchten Wohnlagen, humorfreie Zonen, das muss man wissen, wenn man wie ich zu üblichen Scherzen

neigt. Neulich war ich in der Kirche von einer interessierten Hundebesitzerin gefragt worden, wie es meinem Welpen denn gehe. Ich hatte, hervorragend gelaunt, auf meine mit Kunstfell gefütterte Jacke gedeutet und gesagt: «Bestens! Er hält wunderbar warm.»

Aber das war gar nicht so gut angekommen.

Eltern und Hundebesitzer sind schwierige Zeitgenossen, und es gibt keine harmlosen Scherze über Kinder und Welpen. Ich verbiss mir also jede weitere noch so gelungene Humorigkeit über den Shih Tzu in der Tasche und betrachtete wohlwollend mein kleines Hundchen, das sich jetzt vergnügt mit meinen Söhnen über die Wiese wälzte. Das sind die Momente, in denen du nur hoffen kannst, dass andere Menschen die Hinterlassenschaften ihres Hundes genauso sorgfältig wegräumen wie du selbst.

«Barfst du?», fragte Helga mich schließlich, und ich war mir nicht sicher, ob ich sie richtig verstanden hatte. Ihr strenger Blick ließ mich aber vermuten, dass es sich um irgendetwas Lebensnotwendiges handelte, was alle verantwortungsvollen Hundebesitzer dieser Welt kennen und praktizieren. Außer mir natürlich.

«Wie bitte? Ich habe dich akustisch nicht richtig verstanden», sagte ich vorsichtig.

«Barf. Biologisches artgerechtes rohes Futter. Das ist meiner Meinung nach die beste Art, einen Hund gesund zu ernähren. Ich gebe Tashima nur frisches rohes Fleisch, das ich mit Obst oder Gemüse ergänze und täglich frisch zubereite.»

«Ach so, ja klar, das kenne ich», log ich hastig. «Ich habe mich aber gegen Barf entschieden. Hilde bekommt sehr hochwertiges Trockenfutter.» Das Tashima-Frauchen wiegte in nonverbaler Ablehnung ihre Schultern hin und her.

«Das ist aber nicht natürlich», sagte sie und schulterte ihre Tashima. «Früher haben die Hunde ja auch kein Trockenfutter gefressen. Ich bemühe mich, mein Tier so artgerecht wie möglich zu ernähren. Trockenfutter führt zu unangenehm hartem Stuhlgang bis hin zum Darmverschluss. Aber das muss letztendlich jeder für sich selbst nach seinem Bauchgefühl entscheiden. So, tschüss, ich muss los.»

Danke für den Ratschlag, dachte ich erbost.

Hätte ich Bauchgefühl, bräuchte ich keine Ratschläge.

Hätte ich Bauchgefühl, dann hätte ich keinen Bauch.

Hätte ich Bauchgefühl, würde ich aufhören zu essen, wenn ich satt bin. Ich würde automatisch rechtzeitig ins Bett gehen, würde am Buffet wie selbstverständlich einen

weiten Bogen um Fettgebackenes und Industriezucker machen und würde meinen Mann in Ruhe lassen, wenn er seine Ruhe braucht. Hätte ich Bauchgefühl, würde ich meine Kinder und meinen Hund stets mit instinktiver Konsequenz erziehen.

Ich bin ein typisches Menschenexemplar aus der Baureihe des 20. Jahrhunderts.

Ich habe keinen Instinkt. Ich habe Internet.

Ich blieb noch eine Weile sprachlos und verunsichert auf der Bank sitzen.

Barf.

Ich bin ja schon froh, wenn es mir alle paar Tage gelingt, meinen Kindern was Frisches zu kochen. Jetzt soll ich auch noch einen Speiseplan für meinen Hund erstellen?

Und was heißt denn hier überhaupt artgerecht? Es ist doch auch nicht von der Natur vorgesehen, einen tibetischen Hund, der von der Dynastie der Ming-Vasen abstammt, in einer Designertasche durch norddeutsche Parks zu tragen.

So endete ich nach diesen katastrophalen Erfahrungen des Tages also mitten in der Nacht heulend in der Gesellschaft eines Ochsengenitals auf dem Teppichboden.

Ich fürchte, wenn man einen Hund hat, fühlt sich

nahezu jeder berufen, seine Expertenmeinung kundzutun und notfalls auch korrigierend in den Erziehungsprozess einzugreifen. Schließlich haben wir doch alle Lassie gesehen und für den Tierschutz gespendet, da darf man sich scheinbar jede unqualifizierte Einmischung auf Hundewiesen erlauben.

Ich schlepppe mich erschöpft und erschlagen hinauf zu meinem schlafenden Welpen. Womöglich schlummert in ihr ein kalbsgroßes Nervenbündel mit hartem Stuhlgang und ungeahntem Aggressionspotenzial.

Mein Hildchen sieht zaubernd und unschuldig aus.

Sie träumt. Sie winselt und prustet leise vor sich hin, während ihrepuscheligen Pfoten zucken, als sei sie in ihren Träumen auf Entenjagd oder auf einem Welpengeburtstag mit All-you-can-eat-Ochsenpenis für alle.

Ich lege meine Hand auf ihr weiches helles Bäuchlein. Ihr Atem beruhigt sich, sie gibt ein kleines wohliges Seufzen von sich und legt mir im Schlaf eine Pfote auf die Hand.

Und für ein paar Sekunden ist es da. Das Gefühl, das alles gut und ganz genau so ist, wie es sein soll.

«Wir schaffen das schon», flüstere ich Hilde zu. Sie öffnet träge ein Auge und flüstert zurück: «Daran habe ich keine Zweifel. Ich mache mir nichts aus Barf.»

Ildikó von Kürthy

ist freie Journalistin und lebt in Hamburg. Ihre Bestseller wurden mehr als sechs Millionen Mal gekauft und in 21 Sprachen übersetzt. Ihr Roman «Mondscheintarif» wurde fürs Kino verfilmt.

